Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1991)
Heft: 28

Artikel: Sri Lanka : zwei Frauen reisen in Sri Lanka
Autor: Eggli, Ursula
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630855

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vor- und Nachgeschichten

Ein Wettbewerb war ausgeschrieben: Geschichten von Lesben, Lesbenthemen... Versuch ich mal, dachte ich, weniger, weil mich die ausgeschriebene Preissumme lockte, als vielmehr, weil ich Lust hatte, mal einen erotischen Text zu schreiben, amüsant, prickelnd. Was lag näher, als auf Selbsterlebtes zurückzugreifen, mich eigener amüsant-prikkelnder Abenteuer zu erinnern. Sri Lanka zum Beispiel, 1981 verbrachte ich mit meiner Freundin einen Monat auf dieser Paradiesinsel. Gedacht, geschrieben, den Text vervielfältigt, weggeschickt – kurz gehofft (auf Reaktion) dann vergessen.

Irgendwann kam das Ganze mit kurzer lapidarer Absage zurück und wurde in die Schublade verfrachtet, wie so manches andere unveröffentlichte Manuskript. Schlaft, Buchstaben und Sätze, schlaft den Schlaf der Gerechten und Ungerechten, schlaft den Schlaf der Unerwünschten.

Später traf ich Chris Paul vom AetnaVerlag. Sie wollte eine Anthologie mit Lesbentexten herausgeben und ich erinnerte mich an die schlafende Reiseerzählung. Chris nahm sie auf in ihre Sammlung «alltägliche T/Rräume» und schrieb dazu im Vorwort: «... angesichts der verschiedenen Reisegeschichten, in denen die Begegnung mit andern Kulturräumen von totaler Identifikation (EZ heisst NEIN) bis zu unhinterfragter Fremdheit (Sri Lanka) verschiedenste Reaktionen auslöst.»

Und so war es denn wohl. Unhinterfragt habe ich das Liebesgeflüster in einer paradiesischen Fremde zum Druck freigegeben, und wie wohl selten, harsche Kritik und Vorwürfe dafür geerntet. Hauptsächlich von meiner Freundin, aber in Zwischentönen auch von anderen. Kolonialistisch wirke das Ganze, überheblich, die weisse Lady... . So etwas dürfe frau heute nicht mehr herauslassen.

Nun ja, ein Stück weit sehe ich das inzwischen selber auch so. Die politische Lage und das Bewusstsein davon haben sich in den letzten Jahren geändert. Hunderte von Tamilen sind in die Schweiz geflüchtet, ihre dunklen, zartgliedrigen Gestalten fallen im Berner Strassenbild auf – fremd auch hier. Am Radio war von Kämpfen zwischen Tamilen und Singhalesen zu hören. Und ich hock' da mit meiner Geschichte, beschämt. Waren wir damals wirklich so apolitisch, dass wir nichts von den sich anbahnenden Unruhen merkten? Haben wir das Land und seine BewohnerInnen ausgenützt wie zwei typische Touristinnen? Waren wir, war ich, so naiv?

Ja, natürlich ja. Doch Hand aufs Herz, wer nicht? Lassen wir nicht alle allzugerne unsere Probleme hinter uns, wenn endlich Ferien sind? Bemühen wir uns immer, in einem fremden Land dessen Probleme aufzuspüren und zu verstehen? Wollen wir nicht alle dann einfach mal geniessen?

Sicher schon, ist ja so legitim. Aber eben, es schreibt dann nicht jede gleich darüber und lässt es auch noch drukken. Ich denke, als Schreiberin werde ich immer wieder zur Verantwortung gezogen für das, was ich der Oeffentlichkeit vorlege, und das finde ich grundsätzlich richtig. Dass ich dabei hie und da ein Süpplein auslöffeln muss, das ich mir mit Schreiben einbrockte, ist wahrscheinlich Berufsrisiko.

Ursula Eggli

Sri Lanka

Zwei Frauen reisen in Sri Lanka.

Die ersten Nächte im Paradies waren die Hölle. Wir wohnten in Colombo in engen, heissen guesthouses mit schlechtfunktionierenden oder kaputten Ventilatoren und schliefen wie die Einheimischen auf Strohsäcken. Mückenschwärme, surrendes Summen die ganze Nacht, quälende Hitze. War das unsere Paradiesinsel? Paradies wohl für die Moskitos: Wir bereiteten ihnen ein himmlisches Festessen.

Die schwüle, feuchte Luft legte sich erstickend auf Iras angeschlagene Lunge. Keuchend und abweisend lag sie neben mir in der fremden Dunkelheit und ich versuchte plaudernd, uns beiden die Angst auszureden: «Das hier gehört zum Abenteuer, Liebste. Du wirst sehen, es wird besser. Bald.» Endlich schlief sie ein. Ich lag auf der Seite und konnte mich nicht rühren. Die Strohmatratze wurde härter und härter, knotiger und knolliger. Jede Unebenheit drückte sich schmerzhaft in mein Fleisch und auf die empfindlichen Knochen. Ira lag halb auf mir. Sie schien Zentner zu wiegen, aber ich wagte nicht, sie zu wecken, jetzt wo sie endlich mal schlief. Der Schweiss floss bei uns beiden in Strömen, die Moskitos piekten, stachen und surrten, der Schmerz wurde immer grimmiger.

Gedanken an Sex schienen absurd. Das Abenteuer schien absurd. Sri Lanka ist nichts für uns.

Die Hunde draussen im Hof jaulten mir höhnisch Beifall.

Doch dann kamen die Morgen mit freundlichen, braunen Kindern auf der Schwelle und freundlichen schwarzen Geckos an der Decke. Iras besorgter Blick: War die Nacht wirklich so schlimm?

Es folgten Nachmittage mit dem Rauschen des Meeres und Streifzügen durch enge Gassen. Und es kamen die Abende, zauberhafte Abende: Die Dämmerung senkte hastig ihre grauen Tücher über die Insel und überliess dann schnell der Dunkelheit ihren Platz, die mit betäubenden Düften Besitz von uns ergriff; mit Eselsschreien und säuselnden Winden, die nur zu hören waren, nicht zu spüren. Und mit Glühwürmchen.

Ira und ich spazierten über das schmale Weglein, das zum guesthouse hinunterführte. Finster war's. Wie jeden Abend stellten die Behörden genau dann den elektrischen Strom ab, wenn all die Hausfrauen auf der ganzen Insel ihr Nachtessen kochen wollten.

Dunkelheit. Und es gab da, neben der Strasse, ein wildes, überwuchertes Stück Land, von ein paar struppigen Palmen und hohem, stacheligem Gestrüpp bestanden. Schon bei Tag erschien es uns unheimlich, dort vorbeizugehen. Wie würde es jetzt, bei Nacht, die uns auf der Hauptstrasse überrascht hatte, sein? Noch unheimlicher als bei Tag? Wohl gar gefährlich? Keine wagte es, der andern das geheime Gruseln einzugestehen.

Aber die Wildnis hatte sich unterdessen in ein Feenreich verwandelt, in einen grillenzirpendurchwobenen Miniaturhimmel: Tausende von tanzenden Sternfunken in ständig sich verändernden Konstellationen.

Leuchtkäferchen, Leuchtfliegen, Glühwürmer...
Ich summte leise den Evergreen:
«Glühwürmchen, Glühwürmchen glimmre,
Glühwürmchen, Glühwürmchen schimmre.»

und verriet damit, dass ich aus einer andern Generation stamme. Doch meine hübsche, junge Geliebte setzte sich trotzdem auf meinen Schoss, streichelte mir lachend übers Haar und flüsterte: «Ach, meine Alte.» Gemeinsam liessen wir uns vom srilankischen Feenzauber verzaubern, schwie-

gen, träumten. Bis der elektrische Strom wieder eingeschaltet wurde und eine grelle Strassenbeleuchtung die schüchternen Feen mit ihren Sternenschleiern vertrieb.

Wohin?

Wer weiss es schon. Das Paradies hat viele Winkel.

Lange, heisse Stunden im rumpelnden, scheppernden Bus, über all die Kurven und Steigungen hinauf zu der Königsstadt in den Bergen: Kandy! Ira hat immer wieder ihre Finger zwischen mein Korsett und den schmerzenden Knochen geschoben, immer wieder musste sie mich zurechtrücken, halten, sichern... Als Rucksacktouristinnen durch Sri Lanka zu reisen ist mühsam und beschwerlich. Dazu mit einem Rollstuhl. Ira schleppt für zwei, hebt, schiebt, zieht, stösst... Natürlich wollen unzählige zarte, braune Hände mithelfen, aber sie sind eher eine Last als eine Hilfe.

Wir sind beide erledigt, total k.o., futsch, fertig!

«Ich kann nicht mehr», jammert Ira und mir tropfen die Tränen aus den Augenwinkeln. Wie kommen wir zwei Idiotinnen dazu, ein derartiges Abenteuer zu wagen. Nein, diese Reise ist nichts für uns. Was nun?

Jetzt brauchen wir dringend etwas Erholung, unbedingt ein bisschen Luxus. Der Taxichauffeur fährt uns zu einem Hotel etwas ausserhalb von Kandy. Kaum hat Ira mich und den Rollstuhl aus dem Auto gehievt und ihm ein paar Rupies in die Hand gedrückt, ist er schon davongebraust. Wir stehen in einer Staubwolke, schimpfen, fühlen uns lächerlich verlassen: Zwei hilflose Frauen, die sich sehnen nach dem geordneten, gewohnten Leben in der Schweiz und in Deutschland, Europa!

Nicht lange. Das Abenteuer packt uns wieder.

Das Hotel, vor dem wir stehen, ist ein orientalischer Palast aus 1001 Nacht. Daneben ein paar verfallene Wohnhäuser und – was besonders irreal erscheint – ein neonbeleuchtetes, steriles Blumengeschäft. Ein Blumengeschäft auf dieser Insel der paradiesisch überquellenden, duftenden, überwältigenden Blütenpracht... Es ist so absurd, dass wir für teure Rupies – wir hätten eine Woche davon essen können – einen kunstvoll gebundenen Biedermeierstrauss erstehen müssen.

Vorsichtig halte ich den Strauss in meinen kraftlosen, sonnenverbrannten Händen, während Ira sich aufmacht, um im Palast nach einem Zimmer zu fragen. Ich blicke ihr nach, wie sie die Treppe hochsteigt, eine verschwitzte junge Frau in einem billigen Touristenfähnchen, Strohschuhe an den zerkratzten Füssen. Nach einer Weile kommt Ira mit wütendem Gesicht wieder zurück, schlägt mit der Faust gegen die marmorne Eingangssäule und zieht mich dann, ohne ein Wort zu erklären, mit dem Rollstuhl die Stufen hoch. Oben eine weite Halle, glänzender Fussboden, ablehnende Fläche. Grimmig schiebt mich Ira vor eine blinkende Rezeption. Ein brauner Mensch in gepflegter Uniform, ein höfliches Reklamelächeln aufgesetzt, taxiert mich blitzschnell: hübsches, bis über die Knöchel fallendes Kleid, goldene Ohrringe, teures Blumenbouquet... Reiche Dame!

«May I help you, Madame?»

«Have you a double room free?»

«Of course we have rooms, clean and comfortable.»

«Stairs?»

«No problem, Madame.»

Es scheint hier Hunderte von Boys zu geben, alle in farbigen Operettenuniformen verkleidet, alle freundlich lächelnd. Schon packen ein dutzend brauner Hände zu, die Treppe hinauf, Ira hinterdrein mit der auseinanderfallenden, hübschen Basttasche. Ein Boy reisst sie ihr aus den Händen.

Durch verwinkelte Gänge und Korridore geht's, über teppichbelegte Treppen und Stufen, an goldgerahmten Spiegeln, schweren Brokatvorhängen und Drapierungen vorbei. Weiter, weiter... Nie mehr finden wir hier wieder hinaus. Hilfe! Wir werden in diesem orientalischen Palast verschleppt.

Unser Zimmer ist riesig, vor allem an den kleinen Kammern gemessen, in denen wir bisher übernachtet hatten. Zwei hohe, weit auseinanderstehende, reich verzierte Betten mit violetten Ueberwürfen, Kerzen auf den weissgoldenen Nachttischen daneben. Ueber den Betten kunstvoll verschlungene rosa Gebilde, die im Luftzug der Ventilatoren sachte hin und her schwingen: Moskitonetze.

Die Boys verwundern sich lautstark und mit viel Gestik darüber, dass wir keine Koffer dabei haben. Keine Koffer? Das kann doch nicht wahr sein. Nur diese Basttasche? Tz tz tz. Sie schnalzen mit der Zunge und wiegen den Kopf mit dieser anmutig nickenden Bewegung, die wir am Anfang als Verneinung verstanden haben. Tz tz tz, sie werden uns trotzdem zu Diensten sein.

Zum Glück hat Ira den Rucksack in Kandy gelassen. Der hätte das gute Bild von uns wohl endgültig zerstört. Endlich verschwinden die Boys. Ira wirft sich aufs Bett und lacht wiedermal ihr befreiendes Lachen die Tonleiter hinauf und hinunter. «Diese Gauner», kichert sie. «Mir haben sie gesagt, es sei kein Zimmer mehr frei: No rooms, sorry, sorry. Ich war ihnen wohl nicht elegant genug. Diese Gauner. Die denken bestimmt, du seist eine Lady und ich deine Dienerin.»

Etwas später tänzelt die Dienerin mitsamt dem ganzen Dreck in den Swimingpool. Extravagant, denn um diese Zeit ist dort kaum mehr ein Gast anzutreffen. Sie lässt sich vom livrierten Boy ins vorgewärmte flauschige Badehandtuch wickeln und trinkt an der Bar einen Gin-Tonic. – Diese reichen europäischen Damen erlauben ihren Bediensteten eben einige Freiheiten.

Ich sitze derweil auf einer Terrasse und blicke durch die maurischen Bogenfenster in einen Garten. Ein köstlicher Traumgarten. Saftiger englischer Rasen. Von einem Grün, das an Regensommertage in Europa erinnert. Rasenspringklerregen. Den Garten überragt ein mächtiger, kahler Baum mit grauer Rinde, der über und über besetzt ist mit riesigen, betörend duftenden, violetten Blüten.

Ich schreibe für Ira in ein kleines Büchlein, beschreibe all die fremdartigen Eindrücke dieser Reise, unser Staunen den Menschen gegenüber, auch unsere Verunsicherung darüber, dass wir hier zu den Besitzenden gehören, zu denen, die sich von Boys bedienen lassen. Ladies. Damen. Ira macht ein ähnliches für mich, vollgestopft mit gepressten Blumen, Blättern, Federn und Billetts...

Ein Wassersprinkler verbreitet leise surrend angenehme Kühle. Es ist die Stunde der Dämmerung, in der jeden Tag auf Sri Lanka wegen Wassermangels Wasser und Strom abgedreht werden. Seit Tagen haben wir nicht mehr geduscht und uns kaum gewaschen, wie Tausende von InselbewohnerInnen. Darum: Das Beste an unserem Märchenpalast ist dieses reine, weissgekachelte Badezimmer mit einer grossen Wanne auf goldenen Löwenfüssen und einem mit Papier versiegelten Klo. Die swimmingpoolsaubere Dienerin und ihre immer noch schmutzige Herrin beschliessen – profiter de la situation – ein Bad zu nehmen. Erinnerungen an Badeorgien in Iras kleiner Wohnung mit sanftem Wasserstrahl auf erregbaren Punkten und stundenlangen Spielereien lassen unsere Augen vor Vorfreude erglänzen. Leider gibt es in der riesigen Wanne aber nur 5 cm hoch lauwarmes, trübes Wasser, die erregbaren Punkte halten sich ruhig...

Dafür geniessen wir die Nacht im kerzenlichtfreundlichen Prinzessinnenzimmer voll und ganz, voll und ganz! Früh gehen wir zu Bett; wenn wir schon soviel bezahlen müssen, heisst es: ausnutzen. Endlich mal keine Mücken, keine Käfer, kein Hundegejaul direkt vor der Tür...

Wir liegen unter unserem rosaroten Tüllvorhang, wie in einem Himmelbett und erzählen uns selbsterfundene Märchen aus 1001 Nacht. Beide sind wir Scheherazade, und wenn die Feuerschluckerin in heisser Liebe zum jüngsten Haremsmädchen entbrennt, entbrennen auch wir. Unsere Körper sind geheimnisvolle Wüsten, mit gefährlichen Gruben und Dickichten, die es zu erkunden gilt. Der Bauchnabel ist eine Oase, und wenn dann die Forscherinnen die runden, braunen Hügel ersteigen und um die Kuppen herumtanzen, die dabei hart und spitz werden, stöhnen wir vor Lust und kichern zwischen unterdrückten Liebesschreien: Wieviele von den hundert Boys mögen vor der Türe lauschen...?

Morgen. Es klopft an der weissgoldenen Tür. Einer der jungen Männer mit dem ewigen Lächeln auf dem braunen

Gesicht tritt ein, ohne auf unser «come in!» zu warten. Die Dienerin liegt bei der Lady im Bett und zieht hastig das Leintuch über vier entblösste Busen.

Ob die Ladies breakfast wünschen? Im Bett? Die Ladies nicken gnädig.

Breakfast: Toast, butter, marmelade, coffee, tea, fruit and eggs... Eier: diese weissdottrigen Eier, die auf der ganzen Insel nach Fisch schmecken. Wir haben sie überall gegessen, bei der geizigen Lehrerin in Hikkaduwa und bei der vielköpfigen Familie in Dehivalla.

Kaum hat der Boy die Tür hinter sich zugezogen, schlägt Ira mit einer eleganten Handbewegung das rosa Moskitonetz zurück und stolziert splitternackt in der Haltung einer vornehmen Königin zum Klo. Die Lady blickt ihr bewundernd und zungenschnalzend nach. Die nackte Hoheit klappt den Klodeckel zurück, setzt sich gemessen und lässt es geniesserisch unter sich herausrauschen und plumpsen. Der Arsch brennt vom allzuvielen scharfen Curry. Wollüstiger Schmerz. Dann reisst sie weiche, rosarote Papierchen von der Rolle und wischt sich vorsichtig ab. Ein sauberes Sitzklo, welch eine Wohltat nach all den verstopften, verdreckten, verspritzten, stinkenden Stehscheissen der letzten Zeit.

Es klopft. Ein junger Mann bringt breakfast, wieder ein anderer, aber sie ähneln sich für unsere Augen alle.

«You are welcome, Ladies!»

Wir haben uns für vierzehn Tage eine Hütte an der Ostküste gemietet. Beim «guten Menschen Armstrong», wie der siebzigjährige Boss dieses bescheidenen Ferienimperiums von seinen unzähligen Familienangehörigen, Angestellten und Gästen genannt wird. Ein guter und fruchtbarer Mensch, dieser Armstrong; wir haben auf der Insel selten jemanden so verschmitzt und begehrlich zwinkern sehen.

Kalkuda: patriarchales Paradieslein mit ein paar Abstrichen am vollkommenen Glück. Abstriche? – Die Matratzen zum Beispiel, die so hart sind, dass ein Steinbett dagegen eine Wohltat sein müsste. Zum Glück ist die Göttin eine Frau und wird im künftigen Paradies hoffentlich für wolkenweiche Betten sorgen. Was nützt der schönste Garten Eden, wenn nach einer schlaflosen Nacht alle Knochen schmerzen und frau nur noch heim möchte? Heim. Heim?

Natürlich gibt es auch weit und breit kein Sitzklo; die kleinen alltäglichen Probleme, die einer das Paradies vergällen können. Geschissen hab' ich trotzdem, auf der Schwelle des Klohäuschens sitzend und ringsherum die freie Natur, mit einem Blick auf das Meer, wie ihn die Reklamefilme für Zigarettenmarken nicht schöner bieten können. Mühsam sass ich da, unbequem, den Ekel unterdrückend, den Blick geradeaus gerichtet, damit er nicht abschweife zu den braunen Spuren an der Tür neben mir, zu dem Gekrabbel unter der Schwelle...!

Ira kauerte vor mir auf dem verdreckten Boden und hielt sich die Nase zu. Laut singend versuchten wir alle Gedanken an KotUrinFäkalienBakterienBazillenWürmerKäferMadenFliegenKrankheitEkel zu verdrängen.

«Das alte Haus von Rocki Tocki hat vieles schon erlebt...», sang Ira laut und falsch. Und ich wiedermal: «Glühwürmchen, Glühwürmchen... Oh, nein, nur nichts von Würmchen.»

Hinter Ira blühten im Sand, zart wie ein Traum, Dutzende von riesigen, rosafarbenen, kelchförmigen Winden. Dieselben, wie wir sie zu Hause mühsam in Töpfen ziehen.

Der gute Mensch Armstrong hat versprochen, um meinem Problem Abhilfe zu schaffen, bei einem Schreiner eine «Kommode» für mich anfertigen zu lassen. Nun, wir werden sehen.

So bewohnen wir nun also eines dieser hübschen, kleinen, strohfarbenen, kunstvoll geflochtenen Palmwedelhüttchen, leben von Büffeljoghurts und Fruchtsalaten und holen das Wasser aus dem Ziehbrunnen. Vor der Haustür erstreckt sich der breite Sandstrand. Dahinter das ewig anstürmende, rauschende, blaue,

hellblaue,
dunkelblaue,
weissblaue,
graublaue,
nachtblaue,

türkisfarbene Meer, von dessen stürmischen Umarmungen wir uns immer wieder überwältigen lassen. Das Meer begleitet uns in unsere Träume und macht uns Geschenke: Muscheln, geschliffene Steine und Sand in Ohren, Schamhaaren und Bett...

Ira, Schätzchen, geliebte Lady mit den Nixenaugen, Du, mit Deinen Launen, Deinem Lachen, Deiner plötzlich abgrundtiefen Einsamkeit; wir werden in diesen Wochen je länger, je verliebter und zärtlicher miteinander; je länger, je sensibler, was mehr Sicherheit gibt, aber auch mehr Schmerz beinhaltet.

Wenn Du Dich später an diese Wochen erinnerst, Geliebte, was wirst Du sehen? Siehst Du uns beide, wie Du mich kichernd mitten in der Nacht mitsamt der schmalen Matratze aus der Hütte auf den Sand hinaus zogst, weil wir drinnen in Gesellschaft von Tausenden Mücken, Wanzen, Flöhen, Fliegen, Sandkäfern, Tausendfüsslern, Spinnen und sonstigem Krabbelgetier einfach nicht schlafen konnten.

Draussen müssen wir nur die vorwitzigen Krabben wegjagen und uns an den Sand gewöhnen, der überall, überall eindringt. Eng umschlungen gleiten wir ineinander, eine in die andere: Welcher Idiot hat mal verkündet, eine Frau gehöre zum Mann, naturgegeben?

Ueber uns ein runder, silberner Mond – erinnerst Du Dich, Liebste, er war wahrhaftig silbern – der die Umgebung fast taghell, eben silberhell, erstrahlen liess. Dein Gesicht in dieser Himmelsbeleuchtung: silbern und gleichzeitig dunkel, geheimnisvoll. Wir badeten im Mondlicht und wuschen uns von den Ängsten frei, die uns in diesem fremden Land bedrängten: Der Angst, dass uns von den im Nachtwind raschelnden, sich dem Himmel entgegenreckenden Palmen eine Kokosnuss auf die Nase fällt...
Der Angst, dass sich ein Skorpion in unserem Schlafsack versteckt...
Der Angst vor Löwen, Tigern, Räubern, Gespenstern...
Der Angst vor dem, von dem wir nicht wissen, was es ist...
Der Angst vor der Angst.

Wir errichteten gegen die Angst einen Damm aus Mondlicht und Zärtlichkeit. Einmal brach der Damm. Damals, als ich zuviel von den Opiumbonbons gelutscht hatte. Sechs nacheinander, nur um Dir zu beweisen, dass ich dafür nicht anfällig bin. Ich lutschte die schwarzen, klebrigen, nach Lakritze schmeckenden Klumpen und lachte Dich aus. Aber dann sah eben auch ich, die ich doch sonst die Realere, Vernünftigere, auch die Mutigere bin, plötzlich in jedem Stein einen Fuchs oder Schakal, in jeder Wolke einen bösen Geist, in jedem Schatten einen Mann.

Und rings um uns hörten wir die Kokosnüsse in den Sand plumpsen.

Die Angst überrollte uns, wie das Meer bei Flut die Küste überrollt. Panikartig suchten wir im Morgengrauen Zuflucht in der Hütte mit all ihrem Getier. Das Grauen im Nacken, erwarteten wir den Morgen. Weisst Du noch, Ira? Erinnerst Du Dich an das Frösteln im Rücken und die Befreiung, als endlich Sonnenlicht durch die Wandritzen drang und als Funken in unseren Augen tanzten?

An einem der letzten Abende machten wir einen Spaziergang. Gleich hinter Armstrongs Paradies lag ein un-krautüberwachsenes, wildes Stück Land, auf dem schief und ausgewaschen Hunderte von christlichen Grabkreuzen standen, schwarz und drohend. Ein unwahrscheinlicher Himmel flammte feuerrot und kobaltblau darüber.

«Hier liegen also all die europäischen TouristInnen, die beim Draussenschlafen von einer Kokosnuss erschlagen wurden», sagtest Du düster.

Nackt bis auf eine europäische Bikinihose und die srilankischen Fussreifen mit den klingelnden, silbernen Glöckchen dran – gegen die Schlangen, wurden wir belehrt – liegen wir im warmen Sand:

Halbschatten zeichnet wechselnde Muster auf unsere Körper; den hellbraunen und den dunkelbraunen. Ueber uns breitet ein stolzer, heller Engel seine Flügel aus. Tanzende Palmen mit Büscheln brauner Nüsse daran schieben ihre Wipfel in den Himmel. – Das Paradies! Der weisse Sand formt sich mit unseren Bewegungen, passt sich nachgiebig an. Eine Wohltat nach den heissen Nächten auf harten Strohsäcken. Faul und entspannt liegen wir. Seit Stunden. Seit Unendlichkeiten. Ira hat sich mir zugedreht, die Lider über den Nixenaugen geschlossen. Langsam streift ihre Hand, bei den Brüsten beginnend, über die Rundung meines Bauches. Leicht, wie die Berührung flatternder Schmetterlinge. Wohliges Erschauern der Haut, süsses Kribbeln. Jede Pore atmet. Wie die Hand beim Gummizug der blauen Bikinihose anlangt und zögernd verharrt, beginnt es zwischen den Beinen zu pochen. «Weiter», flüstere ich ungeduldig «Weiter!» Ihre Hand schlüpft unter das Gummiband, wie zu Hause die kleine Katze unter die Decke kriecht und sich an meine Beine schmiegt. Die Beine sind weit geöffnet. Es zuckt und klopft. Die winzige Gnomin da unten drängt sich dem sandigen Finger entgegen. Die Höhle feuchtet und glutscht, flutscht und überfliesst... Der Wind säuselt. Der Himmel hängt voller Geigen – oder wohl eher: voller Tina Turner und Janis Joplin.

Ada und Eva im Paradies.

Der Apfel liegt lockend im Sand und gleicht einer strotzenden Brust. Die Schlange hat sich um die beiden gewunden und züngelt geil an allen strategischen Punkten. Seligkeit. Schwindel. Wonne.

Ich schwimme mit geschlossenen Augen auf haushohen Wogen. Denke: So lasse ich es mir in alle Ewigkeit gefallen.

Plötzlich Iras Schrei: «Hilfe, Göttin!» Sie gräbt ihre hübsche Nase neben meiner Schulter in den Sand. Wie ich kurzsichtig um mich schaue, sehe ich rund um uns lauter Männer, Männeraugen. Männerblicke: neugierig, nicht brutal oder besitzergreifend, wie wir es gewohnt sind. Auch nicht fordernd. Eher verblüfft. Verwirrt. Und neugierig, neugierig...

Männer hier. Das Paradies ist in sich zusammengebrochen wie ein Kartenhaus. Neben mir liegt ein Fräulein Strauss und steckt den Kopf in den Sand. Die Schlange schlängelt sich grinsend davon. Der angebissene Apfel rollt ins Gestrüpp. Der Engel über uns hat die Flügel eingezogen und lässt einen harten, blauen Himmel zurück.

Ada und Eva schämen sich ihrer Nacktheit...

«Deck uns doch zu, du blöde Kuh», zische ich, und die Männer verschwinden erschrocken. Ira setzt sich auf, angelt mit dem Zeh nach dem Badetuch und bricht in schallendes Gelächter aus. Sie schüttelt den Fuss mit dem klingenden Glöcklein, schüttelt die sandigen Locken. Tränen kullern aus ihren Augen. «Ha haa, hahaa...» Da muss auch ich lachen.

Während Ira das grosse Badetuch wie ein Zelt über uns zieht, bauen wir mit Kichern und Lachen das Paradies wieder auf: Wir sind in Sri Lanka, nicht in Europa.

Die letzte Nacht in Sri Lanka haben wir uns nochmal ein Hotelzimmer geleistet.

Hotel Ceylon: hochtrabend, luxuriös. Air Condition in allen Zimmern, Bar, Frühstücksraum, Lift. Weiche Betten – welche Wohltat, welch ein Vergnügen, nur schon beim Drandenken. Wechselstube, Einkaufsshops, Swimmingpool...

Doch wir konnten von all dem nichts mehr geniessen.

Die Air Condition, die uns zum Frösteln brachte, erinnerte an die Strom- und Wasserknappheit im ganzen Land. An der Bar störten uns die arroganten Hotelgäste – oder wir sie. Und in den Betten konnten wir nicht schlafen.

Sri Lanka hatte uns zum Abschied noch ein unwillkommenes Geschenk bereitet: Insektenstiche von einem Heer von Flöhen oder Wanzen, die uns auf der zwölfstündigen

Fig. 271. Augenbad.

Eisenbahnfahrt von der Ostküste nach Colombo überfallen hatten, ohne dass wir etwas davon merkten. Diese Stiche, die zu kratzen am Anfang noch ein wollüstiges Vergnügen war, bereiteten uns bald unsägliche Qual.

Ira lag im kühlen Hotelzimmer neben mir auf dem Bett und kratzte abwechslungsweise sich und dann wieder mich. Der Arak mit Cola konnte uns nicht ablenken. Auch nicht das feine Essen ans Bett und die freundliche Bedienung. Alle Sinne waren auf das eine gerichtet: Kratzen.

Mit einem schwarzen Filzstift kreiste Ira auf meinem linken Bein fünfundneunzig rote Punkte ein. Dann gaben wir das Zählen auf. Die Beine, der Rücken, der Bauch, die Arme, alles sah aus, wie von einem schlimmen Aussatz befallen. Und jeder einzelne Stich biss und juckte wie ein Satan, immer stärker, immer unerträglicher. Die ganze Nacht haben wir gekratzt: verbissen, nervös, heulend, zwanghaft, erbittert, ununterbrochen

gekratzt
gekratzt
gekratzt...

Verzweifelt haben wir Arme und Beine mit feuchten Binden umwickelt, Creme, Salbe, Speichel, Tigerbalsam eingeschmiert und wieder abgewischt. Mit Alkohol abgerieben.
Puder aufgetragen.
Heiss und kalt geduscht.
Zur Ablenkung gesungen, diskutiert, Musik gehört, in Einkäufen gewühlt. Nichts hat genützt.

Wir kratzten, bis wir bluteten. Wir kratzten beim Packen. Wir kratzten, als wir im Taxi zum Flughafen fuhren. Wir kratzten mit Fingernägeln, Bürsten und Kämmen.

Sri Lanka, das war ein schlechter Scherz!

Ira und ich sitzen im Flugzeug, ausgepumpt und müde. Ira hat mich fast alleine ins Flugzeug heben müssen. Ein breitschultriger Stewart, Marke: Sunny boy, mit schnell zerfliessendem Pepsodentlächeln hat ungeschickt und kraftlos geholfen. Jetzt belegen wir im riesenhaften, beinahe leeren Jumbojet drei Plätze im Mittelgang. Wir haben sie nur bekommen, weil Ira erklärte, ich müsste zwischendurch dringend mal liegen können. Lieber hätten wir Fensterplätze gehabt, doch die sind von zeitungslesenden, stumpenrauchenden Geschäftsherren besetzt.

Vorher, beim Warten in der Flughalle, hat uns das Entsetzen überfallen: das Entsetzen vor Europa, vor den EuropäerInnen, den TouristInnen, zu denen wir ja auch gehörten und von denen wir uns so krampfhaft abzugrenzen versuchen. Nein – so wie die wollen wir nicht sein. Göttin hilf!

Ein Schwarm Frauen mittleren Alters hat sich zu uns gesellt, alle bis zur Unkenntlichkeit geschminkt, alle über und über mit Schmuck behängt und alle auf hohen Stöckelschuhen die Gangway zum Flugzeug hochstolpernd. Jede trägt ein bis zwei aufgeblasene Plastikhüllen, in denen sie kostbare Orchideen von Sri Lanka nach Holland, Deutschland oder der Schweiz entführen. Die Plastikgebilde, in denen die fremdartigen, braunlila Blüten wirken wie gefangene orientalische Prinzessinnen, liegen jetzt achtlos auf den Sitzen des Jumbojets herum.

Das Flugzeug steigt stetig und drückt uns in die Polster zurück. Das Bild der zwitschernden Touristinnen und der Geschäftsherren, die mürrisch Whisky Soda bestellen, schiebt sich vor all die anderen Bilder, die wir so viel lieber konservieren möchten.

Während wir an den letzten Sesamkugeln saugen, die Flugzeugmotoren leise summen und die Nacht vor den Fenstern vorbeizieht, versuchen wir noch einmal, das Sri-Lanka-Bilderbuch aufzuschlagen und bei einzelnen Bildern zu verweilen. Weisst Du noch? Erinnerst Du Dich?

Dieser Bahnhof am Ende der Welt: Ira sass auf einer Bank, rund um sie herum der unvermeidliche Ring Kinder und Erwachsener, die immer näher rückten. Dazu Hunde, Dutzende von Hunden in allen Grössen und Farben, eine Hündin mit Welpen an den Zitzen.

Ira fütterte die Tiere mit Peanuts und schimpfte: «Geht weg, ihr blöden Viecher, weg, weg.» Was sie natürlich absolut nicht taten.

Und ich selbst, allein auf einer Klippe, unter mir das Meer. Ueber mir spielte sich ein Sonnenuntergang ab, einfach zu kitschig, als dass frau ihn mit Worten berühren dürfte. Und plötzlich drängten sich Kinder vor den schwelgenden Himmel und ein Mädchen sang für mich ein Lied, so rauh und schwermütig, zum Schluchzen schön...

Es gab auch traurige Bilder, die wir verwirrt betrachteten: Viele Bettler auf den Strassen Colombos, kriechende Krüppel, für die ich in meinem Rollstuhl eine Millionärin bin. Schmutzige, ausgezehrte Kinder, Armut. Die kranke Frau in der verfallenen Hütte, deren Augen uns in unsere Träume verfolgten. Und unsere eigenen Auseinandersetzungen, Empfindlichkeiten, die uns immer wieder aus dem Paradies trieben.

Die Stewardess serviert Tee und kleinen Kuchen. Die Touristen stürzen sich auf zollfreies Parfüm und Alkoholika. Ira hat wieder einen neuen Kratzanfall. Mit gequältem Gesichtsausdruck versucht sie, die juckenden Stellen zu beruhigen.

«Weisst Du, was das Beste war an dieser Reise», frage ich. Sie sieht mich an. «Was denn?»

«Du, Du warst das Beste.»

Wir versinken in einem langen Zungenkuss. «Wie nett, die beiden. Wahrscheinlich Schwestern», sagt eine Frau zu ihrer Sitznachbarin. «Die eine ist ja invalid.»

Das Heterodenken hat uns wieder eingeholt.

Ursula Eggli

leicht gekürzte Fassung der gleichnamigen Erzählung aus: Alltägliche T/Räume, hg. v. Chris Paul, Hohenfels 1989 (Aetna)

Werkverzeichnis: Eine Auswahl

«Herz im Korsett», Tagebuch einer Behinderten (1977)
Zytglogge Verlag
«Geschichten aus Freakland» (1979)
St. Arbogast Verlag
«Fortschritt im Grimmsland», für Mädchen und Frauen (1982)
RIURS Eigenverlag Wangenstr. 27, 3018 Bern
«Die Blütenhexe und der blaue Rauch», ein modernes Märchen (1984)
RIURS Eigenverlag
«Gruselberg», behinderte Kinder erzählen (1984)
RIURS Eigenverlag
«Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens» (1986)
zusammen mit Christoph und Daniel Eggli
Zytglogge Verlag
«Sammelbammel und Rollstuhlräder», Kinderroman (1987)
zusammen mit Hagen Stieper
Zytglogge Verlag
«Kassandrarufe», Kolumnen (1989)
RIURS Eigenverlag
«Im Lande Pax» in «Frauen erleben Frauen»
Verlag Ruth Mayer
Mitarbeit am Film «Behinderte Liebe»
Mitbegründerin und Mitarbeiterin von «Puls», Zeitung von und für Behinderte und Nichtbehinderte
weitere Erzählungen, ein Theaterstück, ein Hörspiel, Kalender sowie Artikel und Zeichnungen in diversen Zeitschriften

«Sri Lanka» – Eine Lesung

Schriftwechsel Januar 90. Ursula Eggli liest aus ihrer Geschichte «Sri Lanka», die ihr bereits einige negative Kritik (Stichworte: kolonialistisch, unhinterfragt) eingetragen und sie dazu veranlasst hat, ihren Text nochmals zu betrachten. Sie steht «Sri Lanka » jetzt distanzierter gegenüber und drückt dies auch aus.

Ich selber hatte die Geschichte bereits gelesen, fand sie eher sosolala und die Liebesszenen waren mir ein bisschen peinlich. Jetzt sitze ich in der Kanzleiturnhalle und mir ist bange – ich meine, für eine andere bangen zu müssen.

Ursula Eggli liest. Durch ihre Präsenz nimmt sie mich gleich zu Beginn mit in ihre Geschichte, «Sri Lanka» wird durch die Autorin lebendig, und für mich wird auf einmal miterlebbar, was vorher bloss Geschriebenes war. Die Geschichte und ihre Erzählerin werden ein Ganzes. Und Ursula Eggli trifft keinerlei Anstalten, bestimmte Passagen gefliessentlich zu übergehen. Geradlinig und ohne Rücksicht auf meine Bange liest sie voran, und sie tut es mit soviel Distanz und Selbstironie, dass ich Tränen lache. Mit mir lacht ein ganzer Saal – es besteht kein Zweifel, dass Ursula Eggli eine ausgezeichnete Geschichtenerzählerin ist.

Dank der Ehrlichkeit der Autorin und dem Erlebnis ihrer Lesung habe ich einen andern Zugang zu ihrer Geschichte erhalten – und meine Sicht hat sich verändert, obwohl die Geschichte nach wie vor dieselbe ist.

Katrin Simonett